
Der Montblanc.

Nahe am Salenche erblickt man diesen erhabendsten und ehrwürdigsten aller europäischen Berge in seiner ganzen Glorie. Die Häupter des Montblanc und seiner Nachbarn strahlen nicht von dem rosenfarbenen Glanze, womit man an heitern Abenden und Morgen die Spitzen der Schneeberge umkränzt sieht, sondern sie sind von einem goldgelben Schimmer erleuchtet, der eben so überirdisch lebhaft als milde ist, und der aus höhern und reinern Regionen, als jene, in welchen unsere Sonne brennt, herabzufallen scheint. Dieß goldne empyreische Licht glüht nicht so stark als der gewöhnliche Purpur der Schneeberge, allein es leuchtet vielmehr, indem es einen gemilderten Abglanz auf die tiefer liegenden Schneegefülle wirft, die dadurch gleichsam zu Stafeln des Thrones der nahen Gottheit erhöht werden. Dieß Schauspiel, diese herrliche Erscheinung, in der sich die Natur in ihrer ganzen göttlichen Herrlichkeit offenbaret, dauert mehrere Minuten. Lange nachdem der Scheitel des Montblanc den goldnen Nimbus verloren hat, wallt noch immer um seine hohe Stirne das weißlich blaue Licht, das nur in den hellsten Nächten an den höchsten Schneebergen sichtbar wird, und das selbst von dem Eingebornen, dem es doch nicht neu ist, noch immer mit Bewunderung betrachtet, und mit einem besondern Worte bezeichnet wird.

Kein anderer Berg verdienet so sehr, daß man sich sein Bild tief und unauslöschlich einpräge, als dieses Urgebirge. Der erlauchteste unter den erstgeborenen Söhnen der mütterlichen Erde, aus deren Schooß er wahrscheinlich gleich nach ihrer Bildung hervorbrach, und in deren Schooß er wahrscheinlich nicht eher zurückkehren wird, als bis das Innerste derselben wird erschüttert oder zerschmettert werden.

Alle Berge die den Montblanc umgeben, tragen jedes Zeichen der Hochgebirge vom ersten Range an sich. Ihre Häupter und Rücken sind tief

herab mit schimmernden Schnee bekleidet. In ihren Zwischenräumen senken sich Glätscher gegen oder gar bis in das unterliegende Thal herab, und aus diesen stürzen gewaltige Wässer hervor.

Über alle diese prächtigen Berge ragt der Montblanc wie ein Göttersohn über gemeine Menschen hinaus. Gegen die Spitze hin ist die blendende Schneedecke, womit er umhüllt ist, an einigen Stellen durch Felsspitzen zerrissen, die zu scharf abgeschnitten sind, als daß auch sie Schnee tragen könnten. Diese Hörner, die gegen den Schnee schwarz erscheinen, vermindern die Schönheit seines Gewandes nicht so sehr, als sie die Größe des Eindruckes vermehren. Denn sie erinnern den staunenden Wanderer an den unvergänglichen Stoff, aus welchem der sonst unsichtbare Körper des Montblanc gebildet ist.

Die Spitze desselben können auch die kühnsten und geschicktesten Waghälse selten ohne Lebensgefahr, oder ohne sich einige Gliedmaßen zu erfrieren, ersteigen, trotz allen Alpenstöcken und Steigeisen. Die meisten kommen nur bis etwa 200 Klafter unter seinen Gipfel, wo sie von einem so heftigen Sturme und Schneegestöber überfallen werden, daß es ihnen unmöglich wird weiter vorzudringen. Selbst die Guides oder Führer müssen sich dabey öfter halb erstarrt auf den Schnee hinwerfen, um neue Kräfte zu sammeln.

Rund um den Montblanc hat die Natur eine majestätische Kette von Schneebergen hergestellt, die seine Trabanten vorstellen. Alle diese Berge sind so hoch und mit so viel Schnee bedeckt, daß man ohne die Nachbarschaft ihres Gebieters kaum glauben werde, daß es noch höhere geben könne. Noch eigenthümlicher als ihre Höhe ist die Art, wie sie geordnet sind. Sie stehen alle in einer Linie als unvergängliche Denkmahle der Schöpfung da, die von der Hand des Allmächtigen nach einem Plane, in einem Nu und zu gleichem Zwecke aufgeführt wurden. Durch ihre Nähe und regelmäßige Folge erheben sie sich gegenseitig, und machen ein eben so harmonisches als großes Ganzes aus, daß gewiß geschwächt werden würde, wenn die Berge aus einander gerissen, oder aus ihrer Reihe herausgeschoben würden. Friedlich kehren sie sich so vortheilhaft gegen das Thal, daß man ihre Gestalt, ihre Höhe, die Größe und Durchmesser ihrer Schneedecken, die Breite ihrer Eistafeln, die wie ein Saum um den höher liegenden Schnee hergezogen sind, und den Lauf und die Wendungen der Glätscher mit einem Blicke übersehen.

kann. Der prächtigste unter den Glätschern, die von dieser Kette von Schneebergen herabsteigen, ist der sogenannte Bosson. Er fällt gleich am ersten in die Augen, sobald man in das Chamounithal kommt. Er hat in mehreren Stücken selbst von den so berühmten Rhone-Glätscher unterscheidende Vorzüge. Zuerst übertrifft er ihn in der Höhe und Gröfse des Schuttdammes, den er allmählig zusammen gehäuft hat. Wenn man auf dem obersten Rande dieses Schuttdammes steht, so hat man an der einen Seite die Bäume des nahen Waldes tief unter sich, und an der andern muß man etwa einige hundert Schuh hinab steigen, um an die ersten Klumpen oder Pyramiden von Eis zu kommen. Der Grund, warum der Bosson gerade an der rechten Seite einen so ungeheuern Schuttdamm hat, liegt in der Beschaffenheit des Schlundes, in welchen er herabhängt. Dieser Schlund ist an der Seite, die nach Chamouni gekehrt ist, mit einem hohen Felsgestade begrenzt, das der Glätscher nicht übersteigen, und vor welchem er sich nicht ausbreiten kann. Der Glätscher wendet sich daher nach der niedrigeren Seite hin, und wirft vorzüglich hier alle die Trümmer von Steinen ab, die von seiner Oberfläche herabgefallen sind. Im Winter und Frühling wächst der Glätscher so sehr an, das seine Eistafeln und Eiszacken mit dem höchsten Rande des Dammes in gleicher Linie stehn. Das Geschiebe des Glätschers, oder die Blöcke und kleinen Steine, die er abgeworfen hat, besteht aus Hornstein oder aus Granit.

Ein anderer Vorzug, oder wenigstens eine andere Eigenthümlichkeit des Bosson ist die überraschende ja fast einzige Gestalt unter welcher er sich darbiethet. Man sieht ihn nicht wie andere Glätscher verworren oder da, wo er aufhört, sondern von der Seite und gleichsam im Profil. Wenn man nämlich andere Glätscher an ihren äußersten Enden betrachtet, so nimmt man zwar wahr, das sie aus dicken Eisgewölben und hohen Eissäulen bestehen, allein man stellt sich die einen so dick und die andern nicht so hoch vor, als sie wirklich sind, weil man sie nicht mit den Augen messen kann, oder die einen die andern bedecken. Die offene Seite des Bosson hingegen zeigt mehrere Reihen von Eispyramiden, die im Frühlinge sehr hoch sind, und im Sommer immer abnehmen. Jene die ihrem Umsturze am nächsten sind stehn einzeln da; und andere die noch an ihren Füßen verbunden sind, verrathen durch diesen Zusammenhang, das sie noch vor kurzer Zeit eine horizontale Eistafel ausmachten, die aber durch die große Hitze des Sommers durch warme Regen und durch Glätscherbäche in Reihen von hohen Eiszacken zerschnitten wurden. Die hohen Formen und Senkungen dieser Pyramiden sind

sehr verschieden, allein die Farbe von allen ist das reinste und lebhafteste Himmelblau, das durch die Verschiedenheit der auffallenden Lichtstrahlen bald verstärkt bald geschwächt wird, und die Schönheit dieser großen Natur-Szene in ein magisches Dunkel hüllt.

Das Pfefferbad.

Es scheint nicht möglich selbst für solche Verbrecher, die man von aller menschlichen Gesellschaft absondern wollte, eine gräßlichere, und Schwermuth und Angst in höherem Grade einflößende Lage zu finden, als jene des Pfefferbades ist.

Der Platz wo das Badhaus steht, ist eine kleine von hohen Felsen und Bergen umgebene Fläche, die man durch das Springen der Felsen, und durch das Abtragen eines Theils derjenigen Bergwand gewonnen hat, an welcher man zum Bade hinabsteigt.

Die eine längere Seite des Gebäudes schwebt über dem tiefen Bette der Tamina, die mit einer solchen Gewalt fortrauscht, daß man alle Augenblicke besonders in den Zimmern an der Erde, glaubt, die heftigsten Donnerschläge oder das Geprassel einstürzender Felswände zu hören. Eben diese Seite berührt fast die südöstliche mehrere hundert Schub hohe Felswand, die sich unmittelbar aus dem Bette der Tamina empor hebt, und von welcher oft ungeheure Felsstücke herabstürzen, so daß selbst der Felsgrund, auf welchem das Badhaus steht, erbebt, und alle Badegäste durch die Erschütterung, wie durch den Stofs eines Erdbebens aufgeschreckt werden. Die eine schmale südliche Seite ist gegen den engen und tiefen Schlund gekehrt, aus welchen die Tamina zwischen senkrechten, und nach oben zu fast zusammenstößenden Felswänden herausdringt. Die zweyte schmale, der jetzt erwähnten entgegengesetzte Seite blickt dem Laufe der Tamina nach, die aber durch die sich krümmenden und schon hiernach zusammenrückenden Gebirgsketten dem Auge bald entzogen wird. Am wenigsten furchtbar ist die Aussicht aus den Fenstern der